

nimmt, bestimmte aus seiner Sicht wichtige Namen vermissen; andererseits wird er auf zumindest einige Künstler treffen, die seiner Aufmerksamkeit bisher entgangen sind. Die Maler werden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und in gut lesbaren und präzisen Kurztexten vorgestellt, die von renommierten Kunsthistorikern und -kritikern stammen. Begleitet werden die Einträge von repräsentativen farbigen Abbildungen sowie von biographischen Angaben und einem knappen Verzeichnis von Einzel- und Gruppenausstellungen, so daß sich Wege zur weiteren Recherche eröffnen. Die Einleitung des Buchs von Barry Schwabsky, Autor von „Artforum“ und Gastdozent am Goldsmiths College in London, versucht – dem Konzept eines offenen, den aktuellen Stand der Diskussion spiegelnden Nachschlagewerks angemessen – die Relevanz von Malerei heute im Modus der Frage zu bestimmen: „Painting in the Interrogative Mode“ lautet der Titel seines Essays (S. 5–10). Fundamental für Schwabskys Argumentation ist die Beobachtung, daß „we can never go back to seeing what is in a painting before seeing it *as a painting*“. Insofern sei alle gegenwärtige Malerei manieristisch, also bezogen auf das, was ihr voranging. Zugleich verschiebe sie Mal ums Mal die Grenzen des Möglichen und erobere immer neue ästhetische Axiome, so daß sie sich in keiner Hinsicht klar definieren lasse. Pluralität sei das Signum unserer Zeit, alle vermeintlich festen Maßstäbe und historischen Bindungen seien außer Kraft gesetzt – selbst die Institution des Museums, die noch Douglas Crimp in seinem berühmten Essay „Das Ende der Malerei“ zum Telos der Gattung erklärt hatte³. Wiederum also stülpt das Ende sich in den Anfang und der Anfang sich in das Ende um.

ROLAND MÖNIG

Museum Kurhaus Kleve

3 DOUGLAS CRIMP: Das Ende der Malerei, in: *DERS.*, Über die Ruinen des Museums. Mit einem fotografischen Essay von Louise Lawler; Dresden/Basel 1996, S. 100–122.

Kerstin Englert und Jürgen Tietz (Hrsg.), Alfred Englert (Fotografien): Botschaften in Berlin; 2., aktualisierte Aufl. Berlin: Gebr. Mann 2004; 306 S., 311 Abb., davon 53 farbig, zehn Pläne und ein Übersichtsplan als Beilage; ISBN 3-7861-2494-9; € 29,80

Seit dem 1. September 1999 ist Berlin die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland und Sitz von Parlament und Regierung. Mit dem „Beschluss zur Vollendung der deutschen Einheit“ hatte der Bundestag am 20. Juni 1991 die nach der Wiedervereinigung engagiert geführte Hauptstadtdiskussion zugunsten Berlins entschieden – wenn auch mit 338 zu 320 Stimmen recht knapp. Aus ostdeutscher Sicht bedeutete der Beschluss die Kontinuität der seit 1486 bestehenden hauptstädtischen Tradition Berlins,¹ aus westdeutscher Sicht hingegen die Aufgabe des, immerhin, fünfzigjährigen Bonner Provisoriums.

1 1486 beschlossen die Kurfürsten von Hohenzollern, Berlin zu ihrer ständigen Residenz zu machen;

Aber auch vom befreundeten Ausland forderte der Beschluss ein Bekenntnis zu Berlin, und zwar was die Frage des Standorts seiner Botschaft betrifft. Es existiert zwar keinerlei völkerrechtliche Verpflichtung, eine Botschaft auch am Sitz der Regierung anzusiedeln; die persönliche Anwesenheit „bei Hofe“ ist aber üblich und für die tägliche Arbeit sicher auch sinnvoll. Jeder der 184 Staaten, mit denen die alte Bundesrepublik seinerzeit diplomatische Beziehungen unterhalten hatte, mußte also entscheiden, ob er mit seiner Botschaft der Regierung von Bonn nach Berlin folgt. Und auch den Staaten, die bereits in Berlin vertreten waren, bot sich die Chance zu einem diplomatischen wie architektonischen Neuanfang.

Manche Staaten konnten in Berlin an eigene, z. T. lange zurückreichende diplomatische Traditionen anknüpfen und vorhandene Gebäude und Grundstücke weiter oder wieder nutzen, in anderen Fällen galt es, einen neuen Standort zu finden. Immer aber mußte man sich überlegen, welche architektonische Form, welche Gestalt die Botschaft erhalten soll. Man könnte es sich natürlich einfach machen und einen simplen Bürocontainer bauen – trotz allen Glanzes des diplomatischen Parketts fällt (mittlerweile) auch in der Diplomatie die meiste Arbeit in der Verwaltung an. Weil Botschaften aber im wortwörtlichen Sinne als Botschaften, als Repräsentanzen ihrer Entsendestaaten angesehen werden, widmen die meisten Staaten ihrem Entwurf besondere Aufmerksamkeit. Dabei eröffnen sich grundsätzlich zwei verschiedene Wege: Man kann zum einen, angesichts der Internationalität der zeitgenössischen Architektur, den aktuellen Stand der heimischen Architekturdiskussion vorführen, zum anderen aber auch die eigene nationale Identität zum Thema machen. Gerade letzteres liegt beim Entwurf von Botschaften auf der Hand, birgt aber auch das Risiko, in nationalen Kitsch oder folkloristische Albernheiten abzurutschen. Und mancher Staat, der seine ehemalige Vertretung wieder beziehen wollte, sah sich zudem mit historisch bedingten Ausdrucksformen seiner nationalen Identität konfrontiert, an die er an der Wende zum 21. Jahrhundert nicht unbedingt wieder anknüpfen wollte. Die Frage, worin die nationale Identität eines Staates konkret besteht, würde (leider) den Rahmen der Rezension sprengen und wird auch im besprochenen Band nur gestreift.

Inzwischen hat der diplomatische Alltag Einzug gehalten in Berlin; die meisten Botschaften sind bezogen, und es zeigt sich, dass ihre Architektur so vielfältig ist wie die Staaten, die sie repräsentieren. Zahlreiche Neubauten setzen herausragende architektonische Akzente im Weichbild der Stadt, Beachtung verdienen aber auch die gelungenen Revitalisierungen alter Botschaftsgebäude und die Umnutzungen Berliner Baudenkmale. „Grund genug, mit einem Architekturführer erstmals die diplomatische Geschichte und die Architektur von insgesamt 129 Botschaften vorzustellen“, wie es die beiden Herausgeber des vorliegenden Bandes, die Berliner Kunsthistoriker Kerstin Englert und Jürgen Tietz, einleitend formulieren (S. 6). Der umfangreiche Katalog ist topographisch gegliedert, nicht alphabetisch, „um das Buch auch vor Ort bei

seither hat die Stadt ihre Hauptstadtfunktion nie wieder verloren: Berlin war erst Hauptstadt des Kurfürstentums, seit 1701 die des Königreichs Preußen, 1871 wurde Berlin Hauptstadt des Deutschen Kaiserreiches, 1918 die des Deutschen Reiches und 1949 Hauptstadt der DDR.

Spaziergängen nutzbar zu machen“ (S. 6). Ein alphabetisches Register der Staatennamen ermöglicht die gezielte Suche. Zehn Detailpläne, die als Kapitel fungieren und den jeweiligen Botschaften vorangestellt sind, sowie ein Übersichtsplan erleichtern dem Leser und Besucher die Orientierung. Ergänzt wird der Katalog durch fünf wissenschaftliche Essays, von denen vier den Leser mit der Geschichte der Botschaftsbauten in Berlin seit dem Kaiserreich vertraut machen sollen. Einer geht auf die Botschaftsbauten in Bonn ein, ein fast vergessenes Kapitel der Nachkriegsarchitektur in Deutschland. Zwei Glossare mit diplomatischen und architektonischen Fachtermini sowie ein Architektenregister runden den Band ab.

Am Anfang steht die materialreiche und spannende Einführung in die Geschichte des Botschaftsstandorts Berlin von Hans-Dieter Nägelke, Leiter der Plansammlung der TU Berlin (S. 9–28). Sie führt von den diplomatischen Anfängen Berlins über die Blütezeit der Diplomatie im Deutschen Kaiserreich bis zu den megalomanen Planungen der Generalbauinspektion unter Albert Speer, bei der zum ersten Mal in Berlin Botschaftsbauten entstanden, die für diesen Zweck geplant worden waren – vorher hatte man lediglich vorhandene Villen und Palais genutzt und diese allenfalls umgebaut.

Angelika Schyma vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege zeichnet die „diplomatische Zurückhaltung“ nach, von der die Botschaftsarchitektur in Bonn von der Staatsgründung bis zum Fall der Mauer geprägt war (S. 29–41). Analog zu den bewußt bescheidenen und provisorisch wirkenden Bauten der jungen Bundesrepublik gaben sich auch die Botschaften betont zurückhaltend. Erst gegen Ende der alten Bundesrepublik entstand mit dem Plenarsaal von Günther Behnisch ein selbstbewußterer Ausdruck des demokratischen Staates, auch wenn dessen Analogie von Glas und Demokratie höchst fragwürdig war². Parallel dazu plante man aber auch ein neues Botschaftsquartier, dessen weitergehende Realisierung jedoch durch die Ereignisse von 1989 verhindert wurde.

Mit den Botschaften in der DDR und ihren städtebaulichen Aspekten befasst sich Martin Petsch (S. 42–56). Die Sowjetische Botschaft Unter den Linden ist unübersehbarer Ausdruck des Hegemonieanspruchs des stalinistischen Regimes, die späteren Neubauten Polens und Ungarns unweit davon sind dagegen überzeugende Beispiele einer Internationalen Moderne (im Falle Ungarns leider abgerissen und durch einen banalen Neubau ersetzt). Die Experimente der DDR mit seriellen Bauweisen fanden auch auf dem Sektor der Botschaftsbauten statt: Für die beiden Botschaftsquartiere in Pankow entwickelte man gleich mehrere Plattenbausysteme, die als Typenbotschaften zum Ausdruck sozialistischer Diplomatie wurden. Leider ist gerade dieser Aufsatz weniger durchgearbeitet als die anderen, auch wäre eine ausführliche-

2 In der 1920 erschienenen Dystopie „Wir“ des russischen Ingenieurs und Schriftstellers Jewgenij I. Samjatin (1884–1937) wird eine kommunistische Gesellschaft beschrieben, in der die Häuser samt Mobiliar aus Glas bestehen und in der es kein Privatleben mehr gibt; die 1932–36 durch Giuseppe Terragni erbaute Casa del Fascio in Como basiert auf dem Ausspruch Mussolinis, der Faschismus sei „ein Haus aus Glas“, was sich sowohl auf dessen Transparenz und Klarheit wie auf dessen Härte und Präzision bezieht.

re Behandlung der – diplomatisch kuriosen – Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der DDR sinnvoll gewesen. Deren Sitz in der Hannoverschen Straße, heute genutzt als BM Bildung und Forschung, verfügt über ein durch Hans Scharoun Anfang der 1950er Jahre für das Institut für Bauwesen ausgebautes Dachgeschoß; das ambitionierte Neubauprojekt des Frankfurter Architekten Christoph Mäckler kam aufgrund der Zeitläufte nicht über den Rohbauzustand hinaus und wurde Anfang der 1990er Jahre abgerissen.

Jürgen Tietz widmet sich in seinem Beitrag der eingangs gestellten Frage nach der nationalen Botschaft in der Architektur (S. 57–70). Zahlreiche Neubauten verwenden, als Kontrast zu einer internationalen Formensprache, nationale Motive wie landestypische Materialien oder traditionelle Architektur motive. Andere, nicht wenige, Staaten tragen durch die Revitalisierung denkmalgeschützter Altbauten und deren sensible Umnutzung zum Erhalt der Berliner Bau tradition bei; sie verzichten auf die Präsentation nationaler Eigenheiten zugunsten des Einfügens in den Bestand.

Die Residenzen der Botschafter schließlich sind das Thema des Aufsatzes von Kerstin Englert (S. 71–86). Weniger spektakulär als die Botschaften selbst, spiegeln sie doch das Leben der Diplomaten zwischen Repräsentation und Privatsphäre wider. Vor allem die Landhäuser und Villen im Grunewald und in Dahlem eigneten sich als Residenzen. Die weitläufigen Räumlichkeiten im Erdgeschoss und deren Bezug zum Garten sind wie geschaffen für die Repräsentation, die kleinteiliger organisierten Obergeschosse dienen der Privatsphäre. Die großformatigen, sachlichen Fotografien von Alfred Englert gewähren dem Leser Einblicke in diese ihm sonst verschlossenen Räumlichkeiten.

Der umfangreiche und reich bebilderte Katalog (S. 128–299) wurde durch Studenten der Kunstgeschichte an der TU Berlin erarbeitet. Auf jeweils einer bis zwei Seiten findet man kompakte Informationen zu den Botschaften und zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen mit dem betreffenden Staat. Leider haben die Herausgeber vollständig auf Grundrisse verzichtet. Dennoch dokumentiert der Katalog das breite architektonische Spektrum der Botschaften in Berlin und dessen außerordentlich hohe Qualität, wie es etwa im Gesamtkomplex der Nordischen Botschaften (Parkkinen und Berger), der Botschaft der Schweizerischen Eidgenossenschaft (Diener & Diener) oder der Botschaft des Königreichs der Niederlande (Rem Koolhaas mit OMA) deutlich wird. Aufmerksamkeit verdienen aber auch die zahlreichen gelungenen Sanierungen und Umnutzungen historischer Bausubstanz wie der behutsame Umbau des ehemaligen Ballhauses Tiergarten durch die Republik Usbekistan und die anspruchsvolle Neugestaltung eines Plattenbaus der 1960er Jahre für die Botschaft des Königreichs Belgien.

Vermissen wird man freilich die vertiefende Darstellung städtebaulicher Aspekte. Diese werden zwar immer wieder einmal angesprochen, doch hätten sie einen eigenen Beitrag verdient. Es zeigt sich nämlich, dass die ersten nachweisbaren Botschaften noch ganz in der Nähe des Stadtschlusses bzw. um dieses herum residierten. Mit dem Ausbau der Ministerien und deren Verlagerung in die Gegend um den Pariser Platz und die Wilhelmstraße zogen auch die Botschaften zunehmend

in dieses Gebiet (S. 12), es zeichnet sich also eine Parallelentwicklung der zunehmenden Differenzierung der politischen Aufgaben und deren baulicher Ausprägung mit der Verlagerung diplomatischen Lebens in Berlin ab.

Mit den neu errichteten Botschaften, aber auch mit den Revitalisierungen und Umnutzungen verfügt Berlin über eine in dieser historischen Breite einmalige Ausstellung „gebauter Botschaften“. Die in höchst unterschiedlichen Gesellschaftssystemen entstandenen Bauten dokumentieren eindrucksvoll Entwicklung und Wandel des Bautypus Botschaft, und es ist das große Verdienst des vorliegenden Bandes, diese Prozesse zu verdeutlichen. Dabei geht er in seiner Darstellung der Botschaften in Wort und Bild und dem Glossar diplomatischer Fachtermini weit über einen reinen Architekturführer hinaus und ist fast schon ein Kompendium. Dazu hätte man freilich die Literaturangaben aus den Anmerkungen in einem gemeinsamen Literaturverzeichnis zusammenführen und, gerade bei den Neubauten, durch Verweise auf Zeitschriftenartikel ergänzen müssen. Doch trotz dieser Kritik bietet der gelungene Band eine gute Einführung in dieses selten behandelte Thema der Architekturgeschichte und lädt zudem ein zu ausgedehnten Besichtigungstouren in Berlin.

KLAUS TRAGBAR

FH Augsburg

Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel.

Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen; hrsg. von Heide Wunder, Christina Vanja und Berthold Hinz, unter Mitarbeit von Tobias Busch; Marburg: N. G. Elwert 2004; 316 S., zahlr. Abb.; ISBN 3-7708-1267-0; € 24,-.

Der vorliegende Band enthält Beiträge eines aus Anlaß des 500. Geburtstages des hessischen Landgrafen vom 17. bis 18. Juni 2004 durchgeführten Symposiums an der Universität Kassel. Von sechzehn Artikeln des interdisziplinär angelegten Bandes betreffen sechs kunsthistorische Themen.

An der Bildnisikonographie Philipps von Hessen hat die Kunstgeschichte ein karges Brot. Wenige noch existierende Porträts sind entweder Kopien, wie ein Werk von Hans Krell, oder entstanden nach dem Ableben des Landgrafen. Mehrere unpräzise Holzschnitte sind das Verdienst von Verlegern, die an Personen der Zeitgeschichte interessiert waren. Von fürstlicher Bildnispropaganda wäre also nicht zu reden. Obgleich die Protestanten dem Wort Vorrang vor dem Bild einräumten, taktierten doch andere Fürsten und nicht zuletzt auch Luther mit dem Konterfei. So kommt Berthold Hinz in seinem Überblick über *Die Ikonographie Philipps von Hessen* denn auch zu dem Schluß, daß des Landgrafen erwiesenes Desinteresse an Bildnissen weniger auf protestantischen Tadel denn auf individuelle Abneigung zurückzuführen sei. Angesichts dieser Attitüde dürfte ihm das Sitzen für Tizians 1547 in Augsburg erzwungenes, heute verschollenes Porträt wohl nicht leicht gefallen sein.

In seiner Verbildlichung wurde das höfische Fest oft zu Zwecken dynastischer